



Als was gehst du?

Kleidung entfaltet ihre seelische Bandbreite zwischen Wechsel und Vereindeutigung. Im Alltagsleben ermöglicht sie ihrem Träger und zeigt unübersehbar, daß er sich zu etwas Bestimmtem machen kann. Geschmack und Stil, eine »eigene« Richtung des Gestaltens werden sichtbar in der Wahl der Farben, Stoffe, Muster und Schnitte.

Kleider-Geschenke, die davon abweichen, gehen daneben. Das paßt nicht zu mir, heißt es dann. Leider muß man sie ablehnen. Unvorstellbar, was in den Tagen nach Weihnachten umgetauscht wird.

Kleidung kann aber auch, da man sie so leicht wechseln kann, dem »Anderen«, im gefügten Alltag nicht Realisierbaren auf die Sprünge helfen.

»Als was gehst du?« – diese Frage kann man in Köln in der Karnevalszeit allenthalben hören.

Felix geht als Ritter. Also braucht er einen Helm, eine Rüstung oder ein Kettenhemd, ein Schwert und Stiefel... Opa bringt ihm einen Wikingerhelm mit zwei Riesenhörnern und wildem schwarzen Haar. Nicht schlecht. Aber das paßt nicht richtig in das Bild vom Ritter. Weder der, noch Felix hat etwas mit Mädchen gemein und mit Kühen auch nicht. Also müssen die Hörner ab und das Haar auch. Passendes und Unpassendes werden erkundet und festgeschrieben. Es gibt eine Art Bildlogik, die das Kleiden und Verkleiden unter ein Maß stellt. Julian will als Ka-Leu gehen, Blau und Weiß und eine richtige Kapitänsmütze müssen her. Andere gehen als Clown, als BSE-Kuh, als Künstler, als Sträfling, als Nonne, als Lumpenpack...

»Alles ist möglich«, lautet die ungewußt zynische »Losung« unserer gegenwärtigen Kultur. Anders als im Alltag, kann das in den Tagen des Karneval einmal realisiert werden. Jeder kann sein Bild wählen, das dann in der Kleidung sinnfällig wird.

»In der Session 1938, ich war gerade acht Jahre alt, wurde ich zu einem Biedermeier-Fräulein. Einschließlich eines eigens für mich von einer Putzmacherin hergestellten Schutten-Hutes fehlte nichts an meiner Kostümierung. Unter dem langen Blümchenkleid lugte eine reichlich mit Spitze verzierte Hose hervor. Mein sehnlichster Wunsch aber, als Kind-

Mariechen bei den Roten Funken im Karnevalszug mitzugehen, blieb wegen des Krieges unerfüllt.«

Die jeweils gewählte Kostümierung verlangt dem Körper etwas ab, eine bestimmte Art sich zu geben. Im Gewand des Biedermeier-Fräuleins kann man sich nicht wie ein Wikinger bewegen. Auch die Sprache wird anders. Mit dem Kostüm wird eine neue Ausdrucksform gewählt. Man gerät in Formzwänge der anderen Art. Je nach Kostüm macht man andere Schritte, es wird mehr gelächelt als sonst oder der ›grimme Blick‹ geübt.

Der eigene Auftritt wird ein bißchen großartiger, ein bißchen schriller, ein bißchen schöner ... oder auch häßlicher, grotesker, erschreckender, auf jeden Fall anders. Und greift man zur Maske, die einen unerkennbar macht, kann man allerlei Grenzen überschreiten, ohne sich rechtfertigen zu müssen. Wir treiben Aufwand, um den vielfältigen Möglichkeiten, die wir als Unruhe verspüren, ein Spielfeld zu eröffnen.

In den Tagen des Karneval zeigt sich in banaler Ausdrucksform RIMBAUDS Diktum: »Je est un autre.«

Begeistert gerät man in den Zug der Geister. Man kann ›toll‹ sein, ausgelassen, ver-rückt.

Wie in einem Spiel des ›So-Tun-als-Ob‹ bringen wir in Erfahrung, daß wir uns in etwas verwandeln können, das die Musterung des Alltäglichen entmachtet und überschreitet. Seinen Vorlauf hat das im Kleiden für besondere Anlässe wie Empfänge, Opernbesuche, Hochzeiten, Kommunion oder Konfirmation, Abtanz-Ball, Abi-Ball. Man wirft sich in Schale, kostümiert sich, als würde man auf einer Bühne auftreten.

›Einen Einschnitt in meinem Leben stellte die Kommunion dar. ... Mein Kommunionkleid glich dem einer Braut: ein langes weißes

Kleid mit Reifrock, Puffärmel, ein Krönchen mit Schleier und Spitze von oben bis unten. Die Haare, die mittlerweile etwas länger geworden waren, wurden auf Lockenwickler aufgedreht, damit sie schön zur Geltung kamen.«

›Als was gehst du?‹ – ist keine marginale Frage, sondern eine Grundfrage, die sich dem Sachverhalt verdankt, daß wir nicht einer, sondern alle(s) sind. Karneval bricht das auf als Verwandlungsspektrum. Karneval zieht uns in den Wirbel des Anders-Möglichen. Gesellschaftlich zurecht gemachte Ordnungen, Hierarchien und Verbindlichkeiten werden außer Kraft gesetzt, umgestülpt, karikiert. Bilder und Inszenierungen werden in eine Art Schwebelage des Gleich-Berechtigten gebracht.

Wie im Traum!

Die Konturen von Zeit und Raum lösen sich auf. Vergangenes wird, von seinem geschichtlichen Ort getrennt, gelenkig gemacht und neu verfügbar, re-inszenierbar. Die individuelle und kollektive Historie wird zum seelischen Steinbruch, aus dem sich neue Bauten fertigen lassen. Wie in einem Spiel dekonstruieren wir alles Gefügte. Wobei wir entdecken können, daß sich jede alltäglich verbindliche Lebensform einer Inszenierung verdankt.

Augenfällig wird das, wenn Noch-nicht-Kostümierte am Morgen der drei tollen Tage im Supermarkt vor der Kasse in einer Reihe stehen mit ZORRO, BATMAN, einem Matrosen, einer Marketenderin, einem Indianer, einem Hunnen, einem Engelchen, einem Mohren... Sie sind alle verkleidet, wer als Jeans-Uniformierte geht, merkt es nur nicht, da sie im Allgemeinen stecken geblieben ist.

Im Grunde ist jedes Kleiden ein Verkleiden. Das offenbart sich bei besonderen Anlässen und im Karneval.

Lena VERKADE